

Diagnose Hörschädigung – Familienleben mit CI

Mandy A.

Ich und freue mich, Ihnen heute einen Einblick in unser Familienleben mit 2 CI-versorgten Kindern geben zu dürfen.

Mein Name ist Mandy A., ich lebe mit meinem Mann und unseren beiden Töchtern der Nähe Braunschweigs. Wir beiden arbeiten als gelernte Bankkaufleute bei einer großen Bank in Braunschweig bzw. Salzgitter. Unsere Töchter sind bald (2021) 13 und 10 Jahre alt und besuchen die Grundschule in Timmerlah bzw. das Gymnasium Kleine Burg in Braunschweig.

Ja, wie hat nun alles begonnen und wo stehen wir heute? Bis zum Jahr 2008 lief unser Leben doch ziemlich geradlinig. Ausbildung, Beruf, Studium nebenbei, die ersten Karriereschritte – mit den ganz normalen Höhen und Tiefen, die das Leben mit sich bringt. Nach unserer Hochzeit 2007 sollte unser Glück durch unser erstes gemeinsames Kind gekrönt werden. Auch wenn der Start in die Schwangerschaft nicht ganz einfach war, waren wir doch voller Vorfreude und Zuversicht. Ich muss sagen, dass für mögliche Fehlentwicklungen gedanklich kein Raum war. Natürlich haben wir alle Vorsorgeuntersuchungen wahrgenommen und waren doch erleichtert, wenn alles in Ordnung war. Aber warum sollte genau unser Kind nicht gesund sein? Und dann kam die E. auf die Welt, an einem Sonntag. Das konnte nur Gutes bedeuten! So nahmen wir die ersten Fehlschläge beim Neugeborenenhörscreening noch relativ gleichgültig hin. Der Kinderarzt drängte zur Nachkontrolle und so kam der zweite, dritte, vierte Versuch beim HNO-Arzt dazu. Ich weiß nicht, ob ich so hartnäckig dran geblieben wäre, wenn der Kinderarzt nicht so konsequent nachgefragt hätte. Spätestens mit der Überweisung an die HNO-Klinik war uns jedoch klar: hier stimmt was nicht. Noch am Vorabend der BERA recherchierte mein Mann und sagte: „Selbst wenn sie nichts hört, da gibt es Lösungen.“ Mit dieser Zuversicht gingen wir zur Untersuchung und nahmen die Diagnose recht gefasst entgegen. Schnell war klar, hier werden keine Hörgeräte reichen. Sehr zeitnah nahmen wir die erste Beratung durch das LBZH Braunschweig wahr, es folgte die CI-Voruntersuchung an der MHH nebst Beratung im Hörzentrum und CIC. Der entscheidende Ratschlag kam letztendlich vom damaligen Leiter des CIC, Herrn Dr. Bertram, der uns vor die Frage stellte, welche Muttersprache in unserer Familie gesprochen wird. Und nein, es gab keine lange Vorgeschichte mit Gehörlosigkeit und Gebärdensprache in der Familie. Nach der Diagnose kann ich mich nur an eine Situation erinnern, in der mich der ganze Schmerz erwischt hat und mich so tieftraurig gemacht hat, dass ich glaubte, nie wieder mit dem Weinen aufzuhören. So manch einer um uns herum stellte die Frage, was „Schuld“ daran sei. Ich versuchte mich recht schnell davon zu lösen. Mich schmerzte der Gedanke viel mehr, dass unser Kind vielleicht nie „Mama“ sagen würde oder nie die Freude der Musik wahrnehmen könnte. Gerade auf das Vorsingen, gemeinsame Musizieren, Reden, Lachen, Vorlesen hatte ich mich so gefreut! Dazu gab es eher verhaltene Aussagen: „Seien Sie froh, wenn das Kind in die Sprache kommt.“ Da war kein Platz für Schuldfragen oder ein Warum.

Im Januar 2009, da war E. genau 9 Monate alt, kamen wir zur Erstanpassung ins CIC. Die ersten Reaktionen – für uns kaum zu erkennen – machten uns sehr glücklich. Dennoch wussten wir, das ist erst der Anfang.

Bewusst hatte ich mich entschieden, nun nicht nach kurzer Zeit in den Job zurück zu kehren. Damit hatten wir alle Zeit der Welt, Geräusche zu erkunden, zu singen, Bücher anzuschauen – und ein Stück weit das nachzuholen, was in den ersten 9 Monaten zu kurz gekommen war. Mit dem Einschalten der CIs war es, als hätten wir auch E. aktiviert. Ein zuvor in sich ruhendes Kind fing an, die Welt um sich herum zu erkunden und mobiler zu werden. E. hatte mit gut 18 Monaten beinahe den Altersschnitt in der sprachlichen Entwicklung erreicht. Ich könnte heute noch weinen vor Glück, als das erste „Muh“ ganz bewusst von ihr kam. Das machte uns Mut, so dass ich mich auf die Suche machte nach einer Krippe, die möglicherweise

einen Integrationsplatz anbot. Viele Anmeldungen hatte ich bereits vor der Diagnose vorgenommen. Eine Krippe nach der anderen sagte mir: „WIR haben keinen Integrationsplatz.“ Ich ließ die Anmeldungen streichen oder aber für einen Kita-Platz abändern. Die letzte Krippe brachte dann Licht ins Dunkel. Es gab überhaupt keine Integrationsplätze im Krippenbereich. Ich war sprachlos und fühlte mich im Stich gelassen. Das hätte mir garantiert jede Leitung klar sagen können. Bei einer persönlichen Vorstellung bekam ich zu hören: „Ihre Tochter ist ja ganz süß und so, ich würde sie glatt nehmen. Aber das können wir personell nicht leisten. Sie können die Voranmeldung gern ausfüllen, aber ich sage Ihnen ganz ehrlich, dass ich diese überblättern werde.“ Ich ließ es bleiben. Über das LBZH erfuhren wir von einer Krippe, die bereits ein Kind mit Hörschädigung betreut hatten. Ich nahm Kontakt auf und wir trafen uns zu einem ersten Gespräch. Die Hörfrühförderung war vorweg so begeistert. Doch auch hier hieß es: „Wir hatten schon mal ein hörgeschädigtes Kind, das war anstrengend, das wollen wir eigentlich nicht noch einmal.“ Viele Gespräche folgten, auch mit Unterstützung des Gesundheitsamtes. Letztendlich gab es ein Modellprojekt in Braunschweig, auch für den Krippenbereich I-Plätze zu schaffen, in das wir reinrutschten. Eine ganz großartige, junge, engagierte Heilpädagogin sollte uns für gut 1,5 Jahre in der Krippe begleiten. Es lief großartig und E. war letztendlich eine Bereicherung für die Einrichtung, so dass zum Abschied die Frage kam, ob es nicht ein weiteres Kind zur Fortsetzung des Projektes gäbe. In dieser Zeit lief alles so gut, dass das Herz sich nach einem Geschwisterkind für E. sehnte. Und so kam im Februar 2011 unsere zweite Tochter H. zur Welt. Eine humangenetische Untersuchung ergab keine konkrete Ursache für E.s Hörschädigung, so dass eine Wiederholungswahrscheinlichkeit bei 25% lag. Besser als 75%, dachte ich. Doch schon im Kreißsaal ergab die erste Untersuchung, dass H. eine Weichgaumenspalte hatte. Binnen 2 Stunden war sie vom Kreißsaal in die Kinderklinik überführt worden. Das war eine neue Situation, die mich viel mehr sorgte, als es eine Hörschädigung getan hätte. Wieder viele Ärzte, viele Sorgen, kein entspannter Start ins Familienleben zu viert. Und immer die Frage: „Hört sie denn?“

Der Wunsch nach einer interdisziplinären Beratung brachte uns zurück zur MHH. Mit konkreter Empfehlung, uns erst ums Hören und dann um die Gaumenspalte zu kümmern, gingen wir die CI-Voruntersuchung und die OPs an. Mit nicht ganz 9 Monaten fand die CI-OP statt, mit 10 Monaten die Erstanpassung im CIC, mit 12 Monaten der Verschluss der Gaumenspalte. Einen „Schnupperbesuch“ im CIC hatte ich entspannt abgewählt. Inzwischen war H. als Geschwisterkind schon oft genug im CIC, das nun fast wie ein zweites Zuhause war. Jeder in unserem Umfeld war überzeugt, dass auch beim zweiten Kind alles nur gut laufen kann. Ich hatte Respekt davor, so unterschiedlich waren die beiden kleinen Persönlichkeiten schon. So konnten wir nach knapp einem Jahr noch nicht auf die gleichen Erfolge zurückschauen wie bei E.. Mich verließ der Mut und es bedurfte viel Zuspruch seitens der CIC-Mitarbeiter. Doch irgendwie hatte H. wohl gemerkt, welche Sorgen wir uns machten. Sie legte quasi den Schalter um und es ging stetig aufwärts. Mit 18 Monaten trat sie die Nachfolge in der Krippe an, zwar mit einer neuen, aber dennoch sehr liebevollen und engagierten Heilpädagogin. Zum Ende der Krippenzeit sollte H. – trotz begleitender Logopädie – zu den „best speakern“ gehören.

E. hatte in der Zwischenzeit den Kindergarten durchlaufen. Über unser kleines Netzwerk mit Eltern hörgeschädigter Kinder ergab es sich, dass sie für das erste Kita-Jahr einen Integrationsplatz in einer kleinen, feinen Elterninitiative erhielt. Ein Mädchen, welches wir bereits vor E.s CI-OP kennenlernen durften, wurde ebenfalls dort betreut, so dass sie nicht die Einzige mit den komischen Dingen am Kopf war. Aus dieser Zeit hat E. noch heute eine ihrer engsten Freundinnen. In der Vorschulzeit war klar, dass E. durchaus die Regelgrundschule besuchen kann. Unsere Grundschule vor Ort erwies sich als ideal, da nur fußläufig zu erreichen und von Grund her nur zweizügig mit kleinen Klassen. Für unsere Grundschule sollte E. das erste Inklusionskind sein.

Lange vor Schulstart stand fest, dass ein Klassenraum akustisch umgebaut werden muss. Es sollte das gesamte erste Schuljahr dauern, bis die Umsetzung erfolgte. Trotz großem Engagement der Schule waren

auch wir als Eltern einmal mehr gefragt. Gut gemeint war sicher der Einsatz der Klassenlehrerin, die jedem Mitarbeiter der Stadt, der sich zum Umbau vor Ort blicken ließ, E. vorstellte mit dem Beisatz „Das ist unser behindertes Kind“. E.s Anspruch auf Förderstunden wurde natürlich auch berücksichtigt. Letztendlich kam sie in eine Förderstunde Deutsch mit einer Hand voll Kinder der Klasse, die aufgrund mehrsprachigem Familienhintergrund mit Grammatik und Aussprache zu kämpfen hatten. Auf die Frage, was sie da eigentlich macht, antwortete E.: „Mama, das ist, damit ich richtig sprechen lerne!“. Ich war sprachlos, weil deutliche Aussprache nicht wirklich E.s Problem war. So lange sie jedoch ihren Spaß dabei hatte, sollte es mir recht sein. Doch was dies mit anderen Kindern macht, haben wir erst später erkannt. In Zweiersituationen hört E. einwandfrei und kann dem Geschehen stets folgen. Sobald aber die Klasse unruhig ist oder in Pausensituationen, reagiert sie nicht immer auf Ansprache. Irgendwann beobachteten wir, dass E. auf dem Spielplatz die Klassenkameraden grüßte und keine Antwort zurückkam. Mehrfach. Auf Nachfrage meinte E.: „Die haben mich wohl nicht gehört.“ Hier kam sehr schnell Hilfe vom mobilen Dienst in die Klasse und erarbeitete, wie es so ist, wenn man nicht gut hört. Das hatte vorerst Wirkung gezeigt. Trotzdem waren wir immer auch im Gespräch, welche Technik sinnvoll erscheint und haben diese immer wieder an die Schulsituation angepasst. Bei allem Bewusstsein und allem Verständnis in der Lehrerschaft, gab es doch immer wieder neue Hürden. Eine ganz unglückliche Situation ergab sich, als die Zimmer für die Klassenfahrt ohne Mitwirken der Lehrer unter den Schülern aufgeteilt wurden. So hatte der 14 Mädchen starke „Hühnerhaufen“ 9-jährige es allein in der Hand – und E. das Nachsehen. Aber wie so oft, hat E. sich der Situation gestellt und das Beste draus gemacht. Wie gut sie ihre Dinge im Blick hat und sich organisiert, ist immer wieder ihr großer Pluspunkt. Jeden Tag aufs Neue kümmert sie sich um ihre Hörtechnik – und kann sich meist nicht auf Helfer verlassen.

In der 4. Klasse stellte sich dann die Frage, wie es schulisch weitergeht. Die Lehrer sahen sie durchaus in der Lage, ein Gymnasium zu besuchen. Wir ließen sie an der Kleinen Burg „schnuppern“ und auch im LBZH. Das LBZH war ihr ganz klarer Favorit. Auch nach 3 Schnuppertagen wollte sie besser gleich als später dorthin wechseln. Der Plan vom mobilen Dienst Hören, sie dort etwas „zu langweilen“, war nicht aufgegangen. Das erste Mal wurde E. mit offenen Armen in eine Gruppe aufgenommen. Sie schaffte die gestellten Aufgaben nebst Zusatzaufgaben im Unterricht, so dass keine Hausaufgaben übrig blieben. Sie hatte aus der Grundschule bereits Themen im Vorlauf, so dass es mal an ihr war, den anderen etwas zu erklären. Das war Balsam für die Seele. Letztendlich waren wir der Meinung, sie sollte es wagen. Wir sind sehr froh, dass wir uns immer sicher sein konnten, dass das LBZH für uns das Sicherheitsnetz mit doppeltem Boden sein wird. Die anderen Eltern der Grundschulklasse hatten E. fürs Gymnasium überhaupt nicht auf dem Schirm. Sie fragten irgendwann, wohin E. denn gehen würde. Die Reaktionen waren dann doch ehrlich erstaunt. Mit ihrer Hörschädigung schien das gar nicht so zusammenzupassen. Meist wird sie dann doch unterschätzt. Ihre beste Freundin hat sie inzwischen vor Ort, wenn auch nicht aus der gleichen Klassenstufe. Zwei Jahre hat E. geduldig gewartet, bis auch die Freundin auf das gleiche Gymnasium gewechselt ist. Nun können beide wieder zusammen zur Schule fahren.

In Klasse 5 war uns das Glück wieder einmal gewogen. Wir gerieten an ein sehr engagiertes Lehrer-Duo, das immer für einen Austausch offen war und Anregungen umsetzte. In einem Elterngespräch bekam E. von der Biologielehrerin die Frage, ob sie denn jemals schon ein Buch gelesen hätte. Das verschlug mir die Sprache. Mit ein wenig Nachdenken ging mir ein Licht auf. Naturgemäß hat E. ihren Platz vor dem Lehrertisch. Und schon seit der Grundschule gab es nichts Schlimmeres als Diktate. Am Gymnasium wurde freilich mehr erwartet, dass die Schüler alle Informationen mitschreiben. Für E. geht da oft Inhaltssicherung vor Rechtschreibung. Für einen Dritten ist manchmal nicht mehr zu erkennen, worum es überhaupt geht. Ich ging auf die Klassenlehrerin zu, die reagierte: „Das hätte uns ja auch schon mal aufgehen können!“ Nein, das nun wirklich nicht. Ich habe das Kind jeden Tag um mich herum und brauchte auch einen Moment. Klar könnte man meinen, dass die Rechtschreibung sitzen müsste, wenn jemand so viel liest wie E.. Aber auch hier nahm sich der Klassen- und Deutschlehrer des Problems an und erkannte, dass es für E. ein Zeitproblem

ist. In Ruhe läuft es ganz gut, so dass wir Ende Klasse 6 die erste 3 (!) statt einer 5 im Diktatteil bestaunen durften. Natürlich gibt es immer Phasen, die anstrengend in der Schule sind. Für gewöhnlich ist die Zeit vor den Weihnachtsferien mit der ein oder anderen schlechteren Note, weniger Motivation und auch mal Tränen verbunden. Dennoch hat sie 2 gute Freundinnen in der Klasse gefunden, ist motiviert das Abitur zu machen (auch wenn es nur für den Abi-Streich ist), möchte es nicht mehr missen, nach der Schule in die Bibliothek oder shoppen zu gehen, ist in ihrem Klassenverband mittendrin und es ist selbstverständlich, dass alle die Zusatztechnik nutzen. Nachdem in Klasse 6 drei Schüler die Schule wechselten, ist sie merklich entspannter geworden. Ich glaube, sie weiß inzwischen, was sie kann und wo sie steht. Ein bisschen mehr Fleiß stünde ihr gut, aber wir wollen nicht klagen. Schließlich wollten wir doch nur, dass das Kind in die Sprache kommt.

Schon vor dem Schulwechsel hatte sich E. entschlossen, in den Chor zu gehen. Wir waren skeptisch, ob das klappt. Klavier lernt sie bereits seit der 2. Klasse, allerdings im Einzelunterricht. Oft fällt auf, dass sie sehr technisch vorgeht, aber es klappt. Singen in so großer Runde ist aber eine andere Herausforderung. Ich bin erstaunt und stolz zu sehen, wie sie sich neue Lieder erschließt. Mehr und mehr sucht sie sich über youtube eigene Lieder, die ihr gefallen und singt diese vor sich hin. Ohne Musik wäre ihr Leben nicht denkbar. Und wieder einmal hat sie alle Erwartungen übertroffen. Aus ihr wird bestimmt keine Star-Pianistin und auch kein neuer Stern am Pophimmel, aber das werden viele andere auch nicht.

Unsere H. brachte nun schon ein Päckchen mehr mit auf die Welt. Neben der Hörschädigung mussten wir nun auch das Phänomen Gaumenspalte im Blick behalten. Wie H. den Krankenhaus-Marathon in dem kleinen Alter bewältigt hat, ist schon erstaunlich. Anders als E. kam sie nicht ganz so deutlich in die Sprache, so dass wir bereits im Krippenalter eine Logopädin suchten. So fragte ich mich, ob für H. tatsächlich ein Regelkindergarten der richtige Weg sei. Viele Kitas haben wir uns angesehen – und letztendlich hat H. die Wahl getroffen, indem sie eines Tages sagte: „ Wenn E. in die Schule kommt, ist das MEIN Kindergarten.“ Sie konnte dort nicht auf einen Integrationsplatz hoffen, allerdings hatte die Leiterin eine heilpädagogische Ausbildung und zuvor auch schon E. betreut. Wie genau wir zum Köki gekommen sind, weiß ich heute gar nicht mehr. Der Verein bietet Förderung direkt in der Kita an, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind, und so kam wöchentlich für 2 Stunden eine Heilpädagogin für H. in die Kita. Zusätzlich Logopädie, regelmäßige CIC-Besuche, das ganze Programm. Irgendwann war klar, dass so keine Inklusion stattfindet. H. entwickelte schon mit 4 ein derart hohes Problembewusstsein, dass zwischendurch gar nichts mehr ging. H. machte einfach nicht mit. Von 45 min. Logopädie haben wir 30 min. mit Engelszungen auf sie eingeredet, nichts zu machen. Letztendlich haben wir uns mit anwaltlicher Hilfe ein persönliches Budget erstritten, mit dem wir eine Heilpädagogin für H. bezahlen konnten, die dann 12 Stunden pro Woche die Kita unterstützt hat – nicht als Einzelmaßnahme mit Sonderstatus, sondern mittendrin, für alle. H. hat davon in ihrem Vorschuljahr sehr profitiert und konnte dann guten Gewissens ihrer Schwester nachfolgen und in unserer Grundschule in Timmerlah eingeschult werden. Da H. jedoch schon immer etwas mehr Schwierigkeiten beim Hören im Störschall hatte, haben wir recht früh für umfangreiche Technik gesorgt. Ihre nun 4. Klasse macht das großartig. Inzwischen sind alle Lehrer im Thema und gehen sehr aufmerksam mit Ihrer Hörschädigung um, ohne sie in Watte zu packen. In der Nachmittagsbetreuung gab es mehrfach Diskussion, in welchem Umfeld H. ihre Hausaufgaben macht. Inzwischen sieht es der Rektor so: Wenn am Vormittag für einen Rollifahrer Rampen hergerichtet werden, damit dieser in die Unterrichtsräume barrierefrei gelangen kann, dann kann man diesen am Nachmittag nicht dazu zwingen, die Treppen zu nehmen. Und so setzt er sein Vorrecht als Hausherr ein, um dafür zu sorgen, dass H. auch für die Hausaufgaben in den akustisch umgebauten Klassenraum geht. Das war nicht immer so leicht. Zur Frage des Förderbedarfs bei H., gerade mit Blick auf ihre Aussprache, formulierte es ihre erste Klassenlehrerin so: „Da haben wir hier ganz andere Fälle!“ H. gehört inzwischen zu den leistungsstarken Schülern, so dass es derzeit keine Frage ist, dass sie im nächsten Jahr ebenfalls aufs Gymnasium wechselt wird. Von dort kam bereits im Frühjahr 2020 der Anruf, wann sie denn kommen würde, man müsse schließlich einen Raum umbauen.

Und doch sahen wir auch bei H., dass es ab Klasse 4 nicht mehr so einfach ist, dazu zu gehören. Die Spiele und Absprachen kann man nicht mehr so einfach weglächeln. Spätestens bei der vierten Nachfrage antwortet keiner – und selbst mag man nicht immer wieder fragen. Die Erkenntnis, dass eigentlich niemand richtig weiß, wie es ihr geht, außer ihre Schwester, kam H. gerade erst vor ein paar Wochen. Es zerreißt mir trotzdem immer wieder das Herz, wenn diese tollen Mädchen sich tieftraurig in ihren Zimmern vergraben. So unterschiedlich sie in ihrem Wesen sind, ist es für beide schwer, in einer Gruppe zu bestehen. E. hat nun schon etwas Abstand zu ihrer Grundschulzeit. Dass sie ihre Meinung immer offen herauspoltert, hilft nicht immer. Jedoch ist es für CI-Kindern doch schwer herauszuhören, dass der „Ton“ gerade nicht passt. H., die eigentlich der Sonnenschein ist, hält sich mit ihrer Meinung lieber zurück, um keinem auf die Füße zu treten. Genau einmal ist sie geplatzt und hat den vermeintlichen Freundinnen gesagt: „Wenn ihr die ganze Zeit tuschelt, hättet ihr mich nicht abholen brauchen!“ Ihre Schwester puscht sie dann: „Das hättest Du schon längst machen sollen!“ Auch sind für beide bestimmte Spiele schwierig. Das neue Lieblingsspiel an der Grundschule heißt „Himmel auf Erden“. Dabei geht es darum, die anderen zu fangen – und das mit geschlossenen Augen. H. hasst es und selbst die anderen haben mitbekommen, dass sie sich zurückzieht. Wieso das so ist, können die anderen aber nicht verstehen. Schon Fangen mit offenen Augen ist anstrengend, weil sie auf dem Schulhof in großer Runde gar nicht schnell genug mitbekommt, wer denn jetzt dran ist. Und dann noch die Augen zu: „Ich fühle mich so verloren.“ Sagt meine 9-jährige. Auch den Klassiker der Schulhofpbeleien „Sag mal, bist Du behindert!“ musste sie sich schon anhören. H. dazu ganz cool: „Jaaah!“ Wir haben hier nie versucht, den Kindern etwas vorzuspielen oder ihre Hörschädigung kleinzureden. Wir möchten da offen sein und ihnen auch all die Dinge aufzeigen, die für sie beide zwar ganz normal sind, aber für andere halt nicht. Sie selbst merken oft nicht, wie viel mehr sie tun müssen, um mit den anderen mithalten zu können. Und auch sollten sie ehrlich wissen, wie die Welt manchmal auch unpassend mit Beeinträchtigungen umgeht. Nur so können sie ganz gelassen auch ja sagen zu sich und ihrer Beeinträchtigung.

Wir können nur versuchen, hier immer wieder genau zuzuhören und miteinander im Gespräch zu bleiben. An manchen Stellen hilft zwar ein Gespräch mit Lehrern und Eltern, aber oft genug müssen die Mädchen ihren Alltag alleine regeln. Ich weiß nicht, wie viele Erwachsene es so konsequent schaffen, ihre Hilfsmittel einzusetzen. Und das machen die Mädchen Tag für Tag mit einer Selbstverständlichkeit, auch wenn sie davon genervt mal sind. Oft genug sind sie am Nachmittag k.o. und haben keine Energie mehr für große Aktivitäten. Auch Hausaufgaben und Lernen ziehen sich dann wie Kaugummi. Ich möchte in solchen Situationen für sie da sein, sie motivieren weiterzumachen. Ich freue mich zu sehen, wie gerne beide lesen und wie viel Freude ihnen Musik bereitet. H. spielt nun auch seit 3 Jahren Flöte mit dem Ziel, später Querflöte zu spielen. Ich hoffe, der Ehrgeiz bleibt! Gerade Flöte wurde uns als weniger geeignetes Instrument beschrieben, auch das konnte H. widerlegen.

In unserem Familienalltag gibt es trotz vieler Erfolge weiter genug schwierige Situationen. Morgens, wenn die Kinder aus dem Bett müssen und noch keine Geräte eingeschaltet sind, ist es enorm ruhig bei uns. Manchmal macht es mich wahnsinnig, wenn die Kinder nur „senden“ und noch nicht auf Empfang sind. Dem Kinderarzt sagte ich mal: „Manche Erziehungsarbeit dauert einfach länger.“ Denn oft genug sind es genau diese Situationen ohne Hören, in den wichtige Informationen nicht ankommen. Als sie noch klein waren, war für mich der grte Horror, wenn beide in die Badewanne sollten. Es war wie ein Kampf mit 2 Löwen. Egal, welche Absprache wir zuvor trafen – saßen die Mädchen erst einmal vertieft in der Badewanne, ging es nur mit lautstarkem Protest wieder raus. Diese Situationen entspannten sich, als wir mit dem Neptune von AB einen wassertauglichen Prozessor bekamen. Erst damit traute sich E. an einen Schwimmkurs heran. Ihre Leidenschaft für das Wasser ist bis heute geblieben, so dass sie seit 3 Jahren im Verein schwimmt. Am Wochenende beschließen die Mädchen oft, auch über das Frühstück hinaus ihre Ruhe haben zu wollen. So viel Zeit, um gemeinsam zu frühstücken und zu quatschen haben wir in der Woche nicht. Dann sind wir schon traurig, wenn sie uns so ausschließen. In anderen Situationen plappern dann beide gleichzeitig ohne

Punkt und Komma. Das kann ich sehr gut ertragen, anders hätte ich es nicht gewollt. Und natürlich kommt von den beiden auch hin und wieder, dass sie die doofen Lauschis nicht wollen und die weg sollen. Gerne wollen sie sein wie alle anderen. Und trotzdem musste ich meinem Mann widersprechen, als er mal sagte: „Ich wünschte auch, ihr hättet keine Lauschis.“ Nein, ich möchte sie auf keinen Fall anders haben als sie sind. Es ist nicht immer leicht und sicher viel mehr Arbeit als in einer normalen Durchschnittsfamilie. Meine Mädchen sind genau richtig, wie sie sind. Ich bin überzeugt, dass sie wegen und gerade mit ihrer Hörschädigung so sind, wie sie sind. Ich bin sehr zuversichtlich, dass sie ihr Leben meistern werden – auch wenn sie Fallschirmspringen und zum Mond fliegen nicht zu ihren Aktivitäten zählen werden. Zum Glück wurde mir tatsächlich nur einmal die Frage gestellt, ob ich H. hätte haben wollen, wenn mir vorher jemand gesagt hätte, dass sie auch nichts hört. Es wird immer wieder seltsame Fragen und Bemerkungen geben, da haben wir schon einige erlebt. Schön war auch die Frage, ob meine Tochter da Lollis in den Haaren hat – zu der Zeit trug sie die Überträger in apfelgrün. Und dennoch überwiegen all die schönen Begegnungen, die viele Unterstützung und die vielen tollen Menschen, die wir ohne die Hörschädigung gar nicht kennengelernt hätten. Wir haben mit den Kindern eine Welt betreten, die ich vorher nicht kannte. Das hat unser Leben ebenso bereichert. Manchmal wird mir alles zu viel. Da möchte ich auch mal sagen dürfen, dass nicht alles schön ist. Da möchte ich auch sagen dürfen, dass ich die großen, neuen HdO-Prozessoren an den kleinen, hübschen Ohren doof finde. Inzwischen habe ich verstanden, dass niemand wirklich nachvollziehen kann, wie groß unsere Extrapäckchen sind, wenn derjenige nicht selbst betroffen ist. Ich erwarte auch nicht, dass alle uns verstehen. Aber ich nehme mir heraus, dass ich mir etwas mehr Sorgen machen darf als Eltern kerngesunder Kinder. Hilfreich wird es immer sein, ins Gespräch zu gehen, wenn ich merke, dass etwas nicht läuft. Offen bleiben für die Sorgen meiner Töchter, auch wenn die es manchmal selbst nicht in Worte fassen können. Kraft tanken wir inzwischen bei gemeinsamen Wanderungen durch den Harz, beim gemeinsamen Singen oder mit Spieleabenden. Sie sollen wissen, dass zu Hause der sichere Hafen ist, auch wenn es da draußen in der Welt oft stürmisch zugeht.

Die Corona-Pandemie hat uns dieses Jahr (2020) vor neue Herausforderungen gestellt. Gerade ein Mund-Nasen-Schutz ist für Hörgeschädigte eine enorme Erschwernis. Aber auch hier tragen die Mädchen es mit Fassung. Das Homeschooling dagegen war beinahe ein Segen, mal in Ruhe die Schulaufgaben erledigen zu können. Sowohl E. als auch H. hat dies schulisch eher Aufwind gegeben.

Nun hoffe ich, dass ich Ihnen einen guten Einblick in die Herausforderungen geben konnte, die eine Hörschädigung mit sich bringt, aber auch genug Zuversicht. Die technischen Voraussetzungen und die Unterstützung, die es heutzutage gibt, sind besser denn je.